

KOLUMNE zum Segen der Nicht-Kommunikation, der in einen späten Vorsatz mündet

Ganzer Fokus auf die Sache

Neujahrsvorsätze sollte man sich - wie auch grösere Ziele -, wenn man sie ernst meint, vorausschauend vornehmen und schriftlich festhalten. Das habe ich einmal gelesen und seither ziemlich gut beherzigt, mit ansprechendem Erfolg. Dieses Jahr sollte spät, nämlich gestern, noch ein Vorsatz hinzukommen.

Entgegen meiner Absicht selbstverständlich, verliess ich das Haus morgens ohne mein Handy - für einen Tag mit drei Sitzungen in drei verschiedenen Schweizer Städten. Der detaillierte Ablauf war natürlich - der zwischengerätlichen Kommunikation sei Dank - auch auf Tablet und Computer; beides hatte ich dabei, genau abgebildet. Dennoch musste ich mich organisieren - und darf gleich ein Loblied auf die Angestellten der SBB singen. Die Dame am Schalter in Lenzburg war so freundlich, mir ihren Festnetzanschluss zur Verfügung zu stellen, um wenigstens meinem Mann zu sagen, dass ich den ganzen Tag nicht erreichbar sei. Weil ich ihn nicht erreichte und auf den Zug springen musste, rief sie von sich aus dort nochmals an, um die Nachricht zu übermitteln - sehr aufmerksam!

Im Zug dann habe ich das von vornherein zum Scheitern Verurteilte dennoch versucht: mein Tablet einzuloggen, was aber nicht geht, wenn der dafür notwendige Code auf dem Handy landet, das zu Hause liegt ... Wäre es ein Geschäftsmodell, überlegte ich, an Bahnhofskiosken Einweg-Tages-Handys zu verkaufen? Da die meisten Menschen in unseren Breitengraden ohnehin keine Minute ohne einen Blick auf ihr Smartphone überleben würden, wird es vermutlich selten vergessen - also kein Geschäftsmodell.

Ich sollte aber noch mein Büro benachrichtigen, dass ich nicht erreichbar bin. Einen Mitfahrer bitten, der gänzlich absorbiert mit seinem Handy spielt (arbeitet, kommuniziert)? Irgendwie nicht. Also fragte ich den Kondukteur, ob er mir nicht freundlicherweise kurz sein Mobile ausleihen könnte? Dieser überliess mir ohne Zögern sein Handy, bis er von seiner Kontrolltour, also gute zehn Minuten später, zurückkam - sehr dienstbereit, fand ich und bedankte mich.

Was dann folgte, war ein ruhiger und produktiver Tag. Die Lektüre für unterwegs (auf dem Ta-



KATJA GENTINETTA
POLITIKPHILOSOPHIN UND BERATERIN

Die promovierte Philosophin berät Unternehmen in gesellschaftspolitischen Fragen. Sie ist Lehrbeauftragte an der Universität St. Gallen und moderierte bis Ende 2014 die «Sternstunde Philosophie» am Schweizer Fernsehen.

**DIE KOLUMNSTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT**
KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESSTATSSPRECHER
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

blet natürlich) konnte ich nicht nur spielend, sondern vor allem konzentriert bewältigen - was nicht überrascht, denn der durchschnittliche tägliche «Gebrauch» von Smartphones liegt bei rund drei Stunden, die fielen also schon mal weg. Eindrücklicher war: Der Fokus und die Ruhe in den Besprechungen fühlten sich - da ohne Ablenkung davor und danach, also ohne tausend andere Fragen und Pendenzen im Kopf - anders an als sonst; auf Unerwartetes reagierte ich offener, ruhiger und sicherer.

Erst mit dieser Einsicht fiel mir ein Buch wieder ein, das ich vor längerer Zeit gelesen hatte und beherzigen wollte - allerdings eben nicht in einen Neujahrsvorsatz gepackt und schon gar nicht schriftlich festgehalten hatte: «Meditation für Skeptiker» des Neurowissenschaftlers Ulrich Ott, der auf einleuchtende Weise darlegt, was eine der grössten «Krankheiten» heutiger Tage ist: der sogenannte «Default-Mode».

Dieser sinnigerweise der Computersprache entlehnte Begriff umschreibt das, was unser Hirn tut, wenn es gerade keine konkrete Aufgabe zu lösen hat: Es erinnert, denkt nach und plant. Das ist sinnvoll, weil wir so aus bisherigen Ereignissen lernen, Szenarien entwerfen und uns auf künftige Situationen vorbereiten. Das ist zwar schön und gut, kann aber auch des Guten zu viel sein. Denn dieser Modus kann sich ver-selbstständigen - mit dem Resultat, dass wir uns nur noch schwer auf eine Aufgabe konzentrieren und vor allem nicht mehr abschalten können. Was nach esoterischer Lebenshilfe klingt, bestätigen auch die Neurowissenschaften: Übungen in Achtsamkeit erhöhen die Konzentrationsfähigkeit und die Intuition - zwei hoch hilfreiche Eigenschaften in komplexen Tätigkeiten (von denen drei Sitzungen in drei Städten ja nur die Oberfläche dessen abbilden, was konstant, kurz- und langfristig zu planen, leisten und bedenken ist ...).

Damit ist ein weiterer Neujahrsvorsatz gefasst - und hiermit auch bereits schriftlich festgehalten: Achtsamkeitsübungen machen, in intensiven Arbeitsphasen nicht erreichbar sein, oder vielleicht gar ab und zu wieder das Handy vergessen, am besten mit Ankündigung, denn damit entfällt die umständliche Organisation von unterwegs.

KOMMENTAR

Schwimmfest

Der Handschlag soll in Baselstand per Verfassung als verbindlich erklärt werden. Der Grund: Zwei jugendliche Muslime weigerten sich aus religiösen Gründen, ihrer Lehrerin die Hand zu geben. Ebenfalls aus religiösen Gründen wollte in Basel ein muslimischer Vater seine Töchter nicht in den obligatorischen Schwimmunterricht schicken, weil dieser gemischtgeschlechtlich abgehalten wird. Er unterlag vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte, der die



von David Sieber

**Richterspruch aus Strassburg:
Zwei muslimische Mädchen müssen den Schwimmunterricht besuchen.**

Integration der Mädchen in der Schule und damit in die Gesellschaft höher gewichtet als den privaten Glauben der Eltern. Ganz ähnlich hatte vor vier Jahren das Bundesgericht in einem Aargauer Fall entschieden.

Das Urteil aus Strassburg zeigt, wie absurd und unnötig die Hektik der Politik nach der Handschlag-Affäre ist. «Hiesige gesellschaftliche Werte» in Gesetzesform giessen zu wollen, ist ein per se willkürliches Unterfangen. Wer würde diese Werte definieren? Und wie würde dem stets laufenden Wertewandel Rechnung getragen? Wichtig ist doch, dass die Grundrechte unangetastet bleiben. Dass nicht willkürlich und aufgrund von Einzelfällen Sonderrecht geschaffen, sondern jedes (seltene) Mal eine Güterabwägung getroffen wird. So wie bei den beiden muslimischen Mädchen.

Die schweizerische Bundesverfassung und die europäische Menschenrechtskonvention bilden dafür hervorragende Grundlagen. Noch. Denn Erstere droht immer mehr zu einem Sammelsurium kürziger Verbote (Minarett, Burka) zu werden, während Letztere nach dem Willen einer grösseren Volkspartei in der Schweiz bald keine Rolle mehr spielen soll.

@ david.sieber@azmedien.ch

POLEMIK

Es reicht nicht, nur zu jammern

Der starke Franken! Kein Schnee! Zu wenig Skifahrer! Das sind drei Standard-Klagen von Bergbahn-Betreibern. Nur über diese Widrigkeiten zu jammern, reicht allerdings nicht. Man müsste auch seine Hausaufgaben erledigen. Hier hat das Schwyzer Skigebiet Hoch-Ybrig Nachholbedarf.

Das beginnt damit, dass die Südostbahn in Wädenswil nicht bereit ist, ein paar wenige Minuten eine verspätete S-Bahn abzuwarten, um Tagesausflügler aus dem Grossraum Zürich mitzunehmen. Wer dann mit dem nächsten Zug in Einsiedeln ankommt, trifft auf einen Postautofahrer, der nicht an die Talstation Weglossen, sondern Laucheren fährt. Nur teilt dem Chauffeur niemand mit, ob man von da aus ins Skigebiet kommt. Wegen Schneemangel sind die Skilifte auf dieser Seite noch geschlossen. Also warte ich eine weitere halbe Stunde auf das nächste Postauto nach Weglossen.

Will ich also beim nächsten Mal nicht nochmals fast drei Stunden unterwegs sein, um auf dem Hoch-Ybrig Ski zu fahren, muss ich einen früheren Zug nehmen. Das werde ich tun. Und nach Klosters (GR) reisen.

♦ Roman Seiler

Was ist Ihre Meinung?

Diskutieren Sie online mit.
Stichwort Polemik



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

«Die sind mir zu düster», sagte der Kollege, als er die Kopien ausgewählter Bilder auf meiner Ablage sah. Dabei wusste er nicht, wo die Bilder fotografiert worden waren. In Nordkorea, für 25 Millionen Menschen ein Gefängnis. Was ist an dem Bild «düster»? Könnte es nicht auch aufgenommen worden sein im Regent's Park von London? Da paddeln jetzt Leute auch über den Teich. Aber sie führen kein Fi-

schernetz mit. Und vor allem: Die Ruder wären nicht so improvisiert hergestellt. Das Ruderblatt sieht aus wie ein Blech oder Styropor; so fischen in Küstennähe übrigens auch Kubaner. Warum schauen von drüben zwei Frauen zu? Wahrscheinlich interessieren sie sich weniger für die Fischer, die ihr Alltagsbrot anreichern wollen, sondern für den Fotografen mit seiner sündteuren Kamera.

FOTO: WONG MAYE-E/KEY